



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Catholicus: Von der Kirche des Geistes

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bewußtseins abhängt, oder ob neben Vererbung und Milieu noch andere Faktoren in Betracht kommen werden, läßt sich heute nicht so weiteres entscheiden. Die Gefahr des Erstarrens ist jedenfalls da, wie sie zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts da war, als die klassische Form jede Persönlichkeit in ihre Fesseln schlug. Sie kann beseitigt werden dadurch, daß die literarische Autorität von Paris gebrochen, das lokale Bewußtsein gestärkt wird. Dann werden sich Kräfte frei entfalten können, die bisher ewig als Kinder am Gängelbände geführt worden sind.



Von der Kirche des Geistes

Von Catholicus



In einem viel beachteten Artikel der Grenzboten (Nr. 39, 1913, S. 581/6 „Ein Nachwort zum Mezer Katholikentag“) wurde auf die ernste Krisis hingewiesen, in der die katholische Kirche sich heute befindet infolge der sich immer steigenden Verengung des Gesichtsfeldes und des immer allgemeineren Verzichts auf eigenes Prüfen und Urteilen in religiösen Fragen gerade auf Seiten der gebildeten Katholiken. Der Verfasser jenes Artikels glaubte aus der Tatsache dieser merkwürdigen psychologischen Prozesse dem deutschen Katholizismus das schlimmste Prognostikon stellen zu müssen, wenn er auch nicht über sah, daß eine „stille Gemeinde von Geistlichen und Laien“, der Zahl nach wesentlich stärker als man nach den Angaben bestimmter Organe gewöhnlich glaubt, die Unhaltbarkeit dieser Zustände längst erkannt hat und mit optimistischem Glauben an die Idee an der Rettung und Neubelebung der im Katholizismus liegenden religiösen Kräfte arbeitet.

Eine bedeutsame Kundgebung aus den Kreisen jener Gemeinde liegt vor uns, an der keiner vorübergehen sollte, der ein Verständnis für die in geistes- und kulturgeschichtlicher wie nationaler Hinsicht weittragende Bedeutung der Vorgänge im deutschen Katholizismus hat oder gewinnen möchte. „Von der Kirche des Geistes. Religiöse Essays im Sinne eines modernen Katholizismus“ lautet der Titel. Der Verfasser ist Dr. Philipp Funk, der Herausgeber der bekannten Zeitschrift für religiöse Kultur „Das Neue Jahrhundert“*).

Der Titel läßt gleich das Problem in seiner ganzen Weite und Tiefe vor uns aufstehen. Das „kirchliche Problem“ ist letztlich nicht katholisch und nicht

*) München 1913. 170 Seiten; brosch. 1 Mark.

protestantisch, sondern es ist so alt und so universell wie all jene Gemeinschaftsbildungen, zu denen der religiöse Trieb immer und überall geführt hat. Es ist überhaupt ja nur ein Teilproblem in dem viel größeren Kampf zwischen Geist und Stoff, Inhalt und Form, Idee und Wirklichkeit, der als ein stets sich wiederholendes Herabsinken und Hinaufstreben, als ein Verstricktwerden und Erlöstwerden sich darstellt. Was in dem Satz „la médiocrité fonda l'autorité“ an historischer Wirklichkeit und innerer Wahrheit steckt, das führt, wenn eine gewisse Hypertrophie der äußeren Form in die Erscheinung getreten ist, Naturen mit ausgeprägtem Sinn für das Innerliche und Wesentliche zur Auflehnung gegen das unpersönliche, für die Bedürfnisse einer Masse zugeschnittene Formenwesen mit seinem Zwang. In den religiösen Gemeinschaften offenbart sich diese Reaktion des genialisch Ursprünglichen am stärksten, weil Religion das allerpersönlichste im Menschen ist. In der Geschichte des Christentums ist sie seit der ersten Auflehnung gegen den Romismus und seit den Tagen, wo das Evangelium des Pneumas, das unter des Johannes Namen geht, und die grandiose Vision des apokalyptischen Sehers vom himmlischen Jerusalem der irdischen Gemeinschaft eine höhere, geistigere gegenüberstellte, fast zu den alltäglichen Erscheinungen geworden. Den Traum von einer Kirche des Geistes träumten sie in allen Jahrhunderten, und je schmerzlicher die streit- und haßerfüllte enge Gegenwart war, desto näher glaubten sie den Anbruch des Zeitalters des heiligen Geistes. Erfüllt hat er sich bis heute nicht und die Tragik der Enttäuschung war nur noch bitterer, wenn, wie es der Zisterzienserabt Joachim von Fiore tat, ein genauer Termin für die Erfüllung angegeben wurde (1260).

Aber der Traum ist zu schön, als daß er sterben könnte. Es ist wie mit den alten goldenen Mythen. Und wie in diesen, so steckt auch in jenem Traum ein Stück Wahrheit und Wirklichkeit, die höher ist als die mit Namen und Zahlen umgrenzbare. An dieser Wahrheit im Reich der Ideen entzündet sich die alte Sehnsucht und der alte Traum auch in jener Gemeinde von Katholiken, deren Fühlen und Streben Jung ausspricht: sie stehen bewußt auf dem Boden einer universal-katholischen Kirche und wollen sie trotz aller gegenwärtigen Enge nicht verlassen; auch wenn das Kirchentum der Gegenwart auf ein Kindermaß berechnet und die Stufe der Pubertätsfrömmigkeit zum Ideal und Normalmaß kirchlichen Geistes geworden zu sein scheint, sie halten das Ideal der „Kirche des Geistes“ hoch: die Gemeinschaft voll ausgereifter Persönlichkeiten und deren harmonisches, in aller Mannigfaltigkeit der Sprachen und Geister einheitliches Zusammenwirken zu dem einen großen Ziel; sie sind es, die das Pfingstfeuer im heiligen Enthusiasmus eines genialen persönlichen Christentums brennend erhalten wollen; das ist es, was sie alle, die die Kirche nicht verlassen wollen, zusammenführt zu der auserwählten Bruderschaft vom Orden des heiligen Geistes im Sinne Joachims von Fiore: die Pflege persönlichen, begeisterten Christentums (S. 1 bis 9). Ihre Fragestellung lautet nicht: radikal oder konservativ?

Denn der Radikalismus ist ebensowenig eine schöpferische Macht wie der Konservatismus, der um jeden Preis konservieren will. Sie nehmen die goldene Mitte und leben der Überzeugung, daß der konservative Sinn die Seele jedes gesunden Fortschritts ist. Aber jener Sinn muß getragen sein von einem kongenialen Verständnis für das Wesen der einzelnen Erscheinung, und gepaart sein mit dem geschichtlichen Blick für den Wechsel der zufälligen Erscheinungsform. Nur dann findet er den Weg zu einer von den Verhältnissen geforderten Umformung, bei der das Wesen des Alten in die neue Form hinübergerettet wird. Diese seelischen Voraussetzungen erscheinen in der Gegenwart vielfach unentwickelt; aber sie sind entwicklungsfähig, und von der unverdroffenen Arbeit an ihrer Weiterbildung erwartet Funk und seine Gefinnungsgenossen Hilfe gegen die radikalen Rehrausgelüste einerseits wie andererseits gegen stumpfe und hilflose Gebundenheit (S. 10 bis 16).

Jenem konservativen Sinn wahrt Funk energisch „das Recht zu glauben“ (S. 17 bis 23). Er zeigt die Grenzen aller Wissenschaft und die Unwissenschaftlichkeit des freidenkerischen und glaubensfeindlichen wissenschaftlichen Dogmatismus auf; seine Kurzsichtigkeit wird vor allem dem religiösen Trieb nicht gerecht. Denn so grotesk viele religiöse Formen sein mögen, der Grundtrieb, der sie schuf, entspricht einer Wirklichkeit, einer großen, ewigen Wirklichkeit; im Streben und Drängen aller Religionen liegt eine Offenbarung des Urgrunds alles Seins, und jede Religion enthält ein Stück Wahrheit, das mit den Erkenntnismitteln des Denkens allein nicht erreichbar ist. Wer für das Recht des Glaubens kämpft, der kämpft für jenen feineren Sinn der Menschheit, dessen Ahnen nicht auf die grobe Außenwelt geht, sondern auf eine dahinter liegende, letzte und verborgenste Wirklichkeit.

Aber derselbe konservative Sinn muß seinerseits „das Recht zu zweifeln“ (S. 24 bis 32) rückhaltlos anerkennen. Der Gebildete, dem in der Welt-, Kultur- und Religionsgeschichte eine verwirrende Fülle von Problemen entgegentritt, kann von der Forderung nicht entbunden werden, seinen Glaubensberechtigungsausweis vorzulegen, sein „Scio cui credidi“.

Es ist ein unehrliches Spiel, was die kirchliche Theologie und noch mehr die ästhetische Literatur mit dem Wort und Begriff des „methodischen Zweifels“ treibt, der kein Scheinzweifel und keine Fiktion sein darf, sondern aus reinsten Wahrheitsliebe und bitterstem Ernst herausgeboren sein muß; wer in ihnen ringt, ist kein frivoler Skeptiker, sondern kann ein wahrheitsliebender Sohn seiner Kirche sein, trotzdem er grundsätzlich bereit ist, im Namen der erkannten Wahrheit alles hinzugeben, selbst seine Kirche. Leider finden diese ernstesten der Gläubigen wenig Verständnis, sowohl bei der offiziellen Kirchenbehörde als bei den Theologen und Praktikern.

Mit diesen Ausführungen umschreibt Funk in eindrucksvoller Kürze die Grundlagen seines Standpunktes innerhalb der heutigen Wissenschaft und Kultur und innerhalb der katholischen Kirche. Der Stellung zur Kirche sind auch noch

die beiden folgenden Abschnitte gewidmet (S. 33 bis 40), in denen als die beiden Hauptübel des heutigen Kirchentums genannt werden: Veräußerlichung und Verengung. Die Entwicklung der Kirche nach außen und nach unten entfremdet ihr heute viele der Besten, Religiösesten. „Unsere heutige Zeit ist religiös . . . Es ist nicht die Schuld der Suchenden unserer Tage, wenn ihnen die abgegriffenen Münzen der herkömmlichen religiösen Ausdruckswelt nicht mehr entsprechen und sie neue Prägungen suchen. Sicherlich rechnet sich mancher nur deshalb zu den Atheisten, weil ihm die unreligiösen Empfindungen und die anthropomorphen Vorstellungen, die sich an den monotheistischen Gottesbegriff anschließen können, unangenehm sind. Aber wenn er tiefer schaute, würde er entdecken, daß auch er ein Gottesgläubiger ist, da ihm Gott mehr ist als Natur und Welt, ein die natürliche Bestimmung des Menschendaseins überragendes Ziel sittlichen Strebens“ (S. 35). Man legt heute viel zu viel Wert auf das „Herr-Herr-Sprechen“, auf das laute Rufen und Schreien und das Zumarkietragen der Frömmigkeit und des Glaubens, was doch eine Sache von allerpersönlichster Natur ist und sich am liebsten leusch verbirgt. Würde man den anderen Maßstab anlegen, den der Liebe in Tat und Wahrheit statt in Worten, dann könnte man wahrscheinlich sagen wie Christus: „Wahrlich solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Wie weit ab man im heutigen Katholizismus von der „Kirche des Geistes“ gekommen ist, das zeigt sich nirgends deutlicher als an der engherzigen Verleerungssucht, die überall indiziert und exkommuniziert. „Der Geist des Kezerrichtens, des Anathemarusens hat nichts von der weckenden und hegenden Kraft, die Jesus verkündet. Statt auch die kleinsten und schwächlichsten Keime zu hegen, tritt er sie tot und die unzähligen glimmenden Dochte des Strebens nach Güte und Wahrheit in unseren Tagen löscht er alle aus. Den ganzen Seelenfrühling unserer Zeit mit seinem oft rätselhaften Drängen und Treiben sucht dieser Geist zu töten mit den Eischauern seiner kirchlichen Verordnungen, seiner Modernistenverfolgung und seiner Verdammungen“ (S. 39). Das Programm der Glieder der Geisteskirche aber heißt, entsprechend der Lehre dessen, der das geknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht: „Mit zarter Hand müssen wir um uns alles Keimende schützen und fördern und mit dem Hauch herzlichster Liebe in unserem zugewiesenen Kreise die Wärme verbreiten, in der allein das ewige Leben des Geistes gedeiht. . . . Wir dürfen nicht das Fehlerhafte an unserem Nachbar schärfer sehen als das Gute; nicht an dessen Bösem sollen wir hängen bleiben, sondern, soweit es uns möglich ist, ihm davon weg- und zum Guten weiterhelfen“ (S. 39).

Nach solchen grundsätzlichen Erörterungen über aktuelle religiöse und kirchliche Probleme bringt die Schrift eine Reihe von ansprechenden Betrachtungen über die Grundfragen und -forderungen des religiösen Lebens, in leichtem Anschluß an das Kirchenjahr, in dessen Festideen sich ja gewissermaßen das Leben Jesu auf unser religiöses Leben reflektiert. Sie verraten alle gründliche

theologische und historische Schulung, noch mehr aber religiöses Empfinden von tiefer Innigkeit und Wärme. Darin besteht ja wohl die Religiosität: in der Fähigkeit, das kleinste Geschehnis des Alltags und die großen Ereignisse des Menschenlebens und der Weltgeschichte einzustellen unter einen beherrschenden Gesichtspunkt, der dem Einzelleben Halt, Sinn und Wert gibt. *Sub specie aeternitatis* leben nennt das die Sprache der Religion.

Der kleine Band von kaum zweihundert Seiten in seiner feinen, gefälligen Aufmachung ist ein beachtenswertes Dokument vom religiösen Ringen der Gegenwart, speziell in den Reihen der gebildeten Katholiken. In ihre Hand gehört es in erster Linie: in die Hand der Radikalen und Pessimisten so gut wie in die Hand der Indifferenten und der satten Konservativen. Aber es sollte auch von Nichtkatholiken keiner daran vorbeigehen, der Interesse hat an den religiösen Strömungen der Gegenwart. Der Ernst des Suchens, der aus den Worten Funks spricht, der feste Wille zu positivem Aufbau, nicht zu Negation und Revolution, die vornehme Weitherzigkeit der Anschauungen und das edle sprachliche Gewand, das sind Eigenschaften, die der Schrift Hochschätzung und Sympathie verschaffen sollten auch da, wo man grundsätzlich anders denkt.



Franz Liszt

Von Dr. Hermann Seeliger

II.

Das Werk und wir



Es ist ein immer noch weit genug verbreiteter Irrtum, daß der Name Beethoven den letzten gewaltigen Schlußstein einer großen Epoche der Musikgeschichte bedeute: wie er einerseits eine jahrhundertelange künstlerische Kultur zum Abschluß bringt, so steht er zugleich am Anfang einer neuen, der neuen, in deren Luft wir heute atmen — es ist daher begreiflich, daß die musikalische Romantik ihn ebenso für sich in Anspruch nehmen konnte wie die literarische Goethe. Aber von dem irdischen Glanze, in dem sich allein sein Genius baden konnte, von der Höhe einer Symbolik, die Gottheit, Natur, Menschenschicksal umspannte in einer bisher unerhört persönlichen Offenbarung, mußte sich der Blick der jungen, auf Beethoven folgenden Generation wieder der Erde zuwenden, deren Reichtum sich jetzt erst dem Verständnis zu erschließen schien. Und aus dem liebe- und ahnungsvollen Erfassen dieses Reichtums empfängt die Musik